

/// Wertekommunikation

WIE WERDEN WERTE GESCHAFFEN?

MARKUS VOGT /// Der Begriff „Wert“ stammt ursprünglich aus dem ökonomischen Kontext. Ökonomische Werte finden ihren Ausdruck in Preisen, die Tauschbarkeit voraussetzen, Informationen über aktuelle Bedarfslagen enthalten und Nutzungskonflikte leichter verhandelbar machen. In Bezug auf Grund und Boden, der nur begrenzt substituierbar ist, weist dieses Modell der Bewertung deutliche Defizite auf. Um den grundlegenden ökologischen und langfristigen Wert des Bodens zu schützen, braucht es auch die gesellschaftlich wirksame Berücksichtigung anderer Kategorien von Bewertung sowie Klarheit über deren Zuordnung.

Was sind Werte?

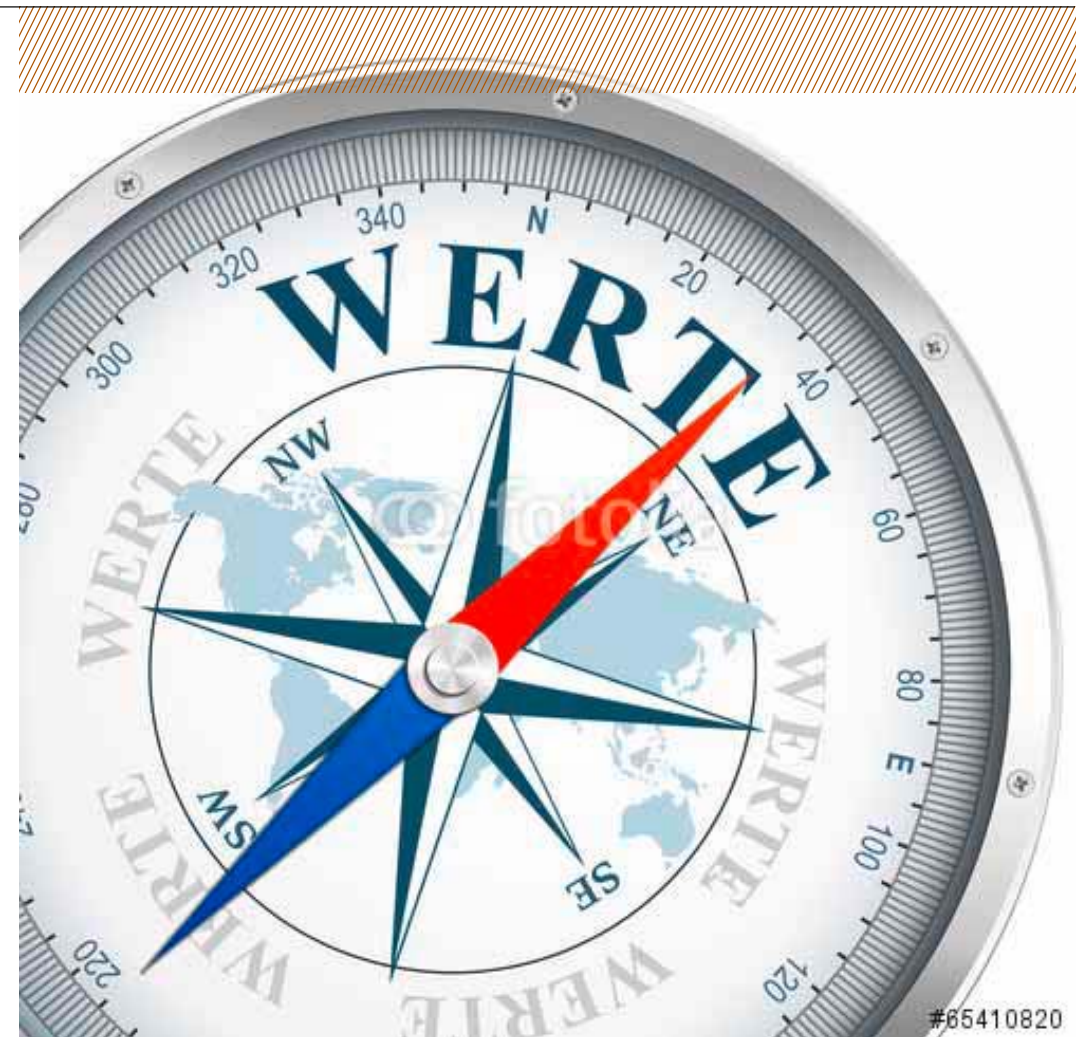
Werte sind Ausdruck von Zustimmung und Anerkennung, also immer auch subjektiv und individuell verschieden. Sie sind das Resultat einer evaluierenden Beurteilung von Personen, Handlungen und Gegenständen. Sie haben nie nur beschreibenden, sondern immer auch einen präskriptiven, vorschreibenden und auffordernden Sinn (so heißt z. B. „etwas ist wertvoll“, „Du sollst es achten“, „du kannst es brauchen“ oder „du sollst es schützen“).

Werte sind regulative Ideen, mit deren Hilfe wir die Welt als sinnvoll begreifen. Sie sind gesellschaftlich erzeugte Geltungskonstanten, mit denen wir unsere Handlungen steuern und aufeinander abstimmen. Sie sind nicht vorhanden wie Dinge, sondern entstehen in Prozessen der Kommunikation. Sie lagern sich in sozialen Strukturen sowie

kulturellen Produkten ab und stabilisieren dadurch das gesellschaftliche Leben. Der mir vorgegebene Titel „Wie werden Werte geschaffen?“ impliziert bereits eine keineswegs selbstverständliche These: Werte werden vom Menschen geschaffen, sind also „künstlich“ erzeugte Produkte. Sie sind Artefakte. Mein Lehrer Wilhelm Korff wurde für diese These vor das Tribunal der Glaubenskongregation im Vatikan zitiert.¹

Werte sind **REGULATIVE** Ideen, die das gesellschaftliche Leben stabilisieren.

Trotz ihrer artifiziellen, also kulturellen und gesellschaftlichen Entstehung sind Werte jedoch nicht einfach willkürlich oder bloßes Willensprodukt (wie Nietzsche behauptet), sondern auf



Werte weisen uns die Richtung und führen wie ein Kompass durch das Leben.

die Wahrnehmung von Menschen, Dingen und Situationen bezogen. Sie unterliegen einer eigenen Art von Logik (Nichtwiderspruchsprinzip der praktischen Vernunft bei Thomas von Aquin „Bonum faciendum, malum vitandum“; Autonomie bei Kant, der zufolge sich die Kohärenz der ethischen Argumentation vom Zentrum des Freiheitsprinzips her konstruiert und von daher zum kategorischen Imperativ führt). Eine Konse-

quenz dieser Logik der praktischen Vernunft ist z. B. der Vorrang von Personenwerten vor Sachwerten, der unsere gesamte moderne Ethik und Rechtsprechung prägt.

Eine rein konstruktivistische Auffassung der Werte trägt dem Umstand nicht hinreichend Rechnung, dass sie in bestimmter Weise zur Struktur der Dinge, der menschlichen Psyche und der sozialen Handlungswelten passen müs-

Werte werden durch **KOMMUNIKATION** geschaffen.

sen. Obwohl sie „erfunden“ werden, damit wir uns in der Welt zurechtfinden, sind sie keineswegs beliebig. Werte sind gestaltungsoffen, jedoch unbeliebig, sie gehorchen einer inneren Logik anthropologischer Stimmigkeit sowie sprachlicher, geschichtlicher, kultureller und institutioneller Prädispositionen.

Werte sind dabei nicht in der Weise objektiv messbar wie das Gewicht oder die Farbe von Dingen. Man kann sie nur indirekt über die Worte, Verhaltensmuster und Handlungen von Menschen messen. Sie entziehen sich teilweise dem Zugriff durch unsere übliche wissenschaftliche Methodik. Dies ist ein Grund dafür, dass unsere Diskurse über Werte oft rational unterentwickelt sind und der Stellenwert und die Zuordnung von Werten oft sehr unklar scheinen. Sie werden eher als eine Sache des Gefühls als der Vernunft wahrgenommen.

Zum wissenschaftlichen Umgang mit Werten

Mehrheitlich herrscht in der gegenwärtigen Kultur die Vorstellung, dass die Kommunikation über Werte eine bloß subjektive, emotionale und außerwissenschaftliche Angelegenheit sei. Dies führt dazu, dass unsere Wertedebatten rational unterentwickelt sind. Hintergrund hierfür ist das Postulat der Werturteilsfreiheit (Positivismus von Auguste Comte, für die Sozialwissenschaften Max Weber). Dies hat zu methodischen

Fortschritten einer empirisch ausgerichteten Forschung und einer klareren Unterscheidung von Deskription (Beschreibung) und Präsription (Wertung) geführt. Heute wissen wir jedoch, dass alles Feststellen von Tatsachen im Rahmen von bestimmten Forschungsprogrammen stattfindet, hinter denen jeweils bestimmte Welt- und Menschenbilder sowie bestimmte kulturelle Praxen stehen (Paradigmenabhängigkeit, Thomas Kuhn).²

Die antipositivistische Wende der Wissenschaftstheorie ist die Basis für einen neuen wissenschaftlichen Zugang zur Diskussion von Wertfragen. Ohne diese Verankerung in der Wissenschaftstheorie läuft der Wertdiskurs, z. B. in der Bioethik, in der Technikfolgenabschätzung oder in den vielen Ethikkommissionen der Politik, ins Leere als ein von Anfang an marginalisierter, bloß kompensatorischer Diskurs, der bestenfalls auf empirisch erfassbare Werte von Umfragen und damit – um eine von Platon eingeführte Begriffsunterscheidung zu verwenden – auf bloße Meinungen statt auf Wissen bezogen ist.

Werte sind aber auch nicht einfach abstrakte Maßstäbe, die ohne Bezug zu den Überzeugungen von Menschen oder den zu bewertenden Gegenständen definiert werden können. Es kommt daher nicht nur auf die theoretische Begründung von Werten an, sondern auf die Rekonstruktion von historischen Prozessen der gelebten Praxis und Anerkennung bestimmter Werte: „Wenn im Fall der Werte Fragen von Genesis und Geltung nicht so scharf zu trennen sind, dann lässt sich auch positiv formulieren, worum es hier geht. Dann kann nämlich die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung von Werten selbst so angelegt

werden, dass sich in ihr Erzählung und Begründung in spezifischer Weise verschränken.“³ Joas sucht nach Handlungstypen und Erfahrungszusammenhängen, in denen das subjektive Gefühl, dass etwas ein Wert sei, seinen Ursprung hat. Darüber hinaus untersucht er die historischen Prozesse der Generalisierung und Institutionalisierung von Werten, durch die diesen in der gesellschaftlichen Kommunikation Geltung verschafft wird.

Als Soziologe geht Hans Joas auf diese Weise an Werte heran und beschreibt ihre Bildung auf eine Art affirmativer Genealogie: „Affirmativ soll diese genealogische, das heißt kontingenzbewusste Vergangenheitsrekonstruktion nun aber heißen, weil der Rückgang auf die Prozesse der Idealbildung, die Entstehung von Werten, unsere Bindung an diese nicht negiert oder uns in einen Zustand souveräner Entscheidung über unsere Wertbindung erhebt, sondern weil er uns gegenüber dem Appellcharakter des historischen Sinns öffnet.“⁴

Werte entstehen in der Begegnung mit etwas, das größer und mehr ist als das ICH.

Die Analyse, wie Werte geschaffen werden, setzt also beim Menschen und seinen Zuschreibungen an, geht aber zugleich in spezifischer Weise darüber hinaus: Es geht nicht nur um Selbstbildung, sondern auch um Selbsttranszendenz. Werte bzw. Wertbindungen ent-

stehen in der Begegnung mit etwas, das größer und mehr ist als das Ich, wenn das in sich verschränkte Selbst auf ein anderes oder einen anderen hin aufgebrochen wird und sich öffnet. Wir kennen aus dem christlichen Bereich die Erzählungen von Bekehrungserfahrungen und Umkehrerlebnissen, die man als eine Selbsttranszendenz bezeichnen könnte. Auch in der christlichen Tradition selbst ist dieses Element des Wandels und der Selbsttranszendierung als Wurzel der Wertentstehung in den Hintergrund geraten zugunsten einer eher traditionalistischen Vorstellung von Werten als Bindung an das Überkommene und Gewohnte.

Auch in Bezug auf die Thematik der Bodenordnung dominieren meistens eher konservative Deutungsmuster von Werten. Sie werden gleichgesetzt mit der Bindung an das Überkommene und an aus der Tradition hergeleitete Besitzansprüche. Auch im gegenwärtigen Israel werden religiös-konservative Wertmuster derzeit primär im Sinne eines solchen Landanspruchs thematisiert. Es gäbe jedoch auch ganz andere Traditionen, z. B. die des Aufbruchs in ein neues, unbekanntes Land bei Abraham. Jedenfalls gehören nach Joas zur Wertentstehung immer beide Komponenten: die konservativ-bewahrende Bindung und der innovative, bekannte Deutungs- und Verhaltensmuster hinter sich lassende Aufbruch, der auf neue Herausforderungen des Lebens reagiert.

Es wäre ein eigenes Forschungsfeld, die normativen Begründungsmuster und Paradigmenwechsel von Werten hinsichtlich der Bodennutzung in verschiedenen Epochen zu untersuchen und in Beziehung zu setzen zu äußeren Faktoren wie z. B. Industrialisierung oder Klimawandel. Ich bin überzeugt,

dass es vielfältige „Wahlverwandtschaften“ (Max Weber) zwischen Bodennutzung und Wertmustern in einer Gesellschaft gibt. Durch die Rekonstruktion der verzweigten Einstellungsmuster können „mentale Infrastrukturen“ aufgedeckt und dann evtl. auch verändert werden. So gibt es z. B. aufschlussreiche empirische Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Spiritualität und Werten der Nachhaltigkeit bei niederländischen Landwirten und ihrer Art der Landnutzung.⁵

Werte im öffentlichen Diskurs

Die Idee, dass eine Gesellschaft nicht notwendig gemeinsame ethische und religiöse Wertvorstellungen braucht, hat den Liberalismus der britischen Aufklärung begründet. Sie ist nach wie vor relevant. Das individuelle Streben nach dem, was der Einzelne für gut und vorteilhaft hält, kann wesentlich über rechtliche Rahmenbedingungen und über die „invisible hand“ der Märkte integriert werden. In vielen Bereichen sind kollektiv einheitliche Wertvorgaben verzichtbar.⁶ Der Verzicht auf den Versuch, einheitliche Wertmuster durchzusetzen, ist freiheitsfördernd. Er ist human angemessen, weil er der Verschiedenheit der Menschen Rechnung trägt. Er fördert die wirtschaftliche Effizienz, weil sich die individuellen Fähigkeiten und Interessen unter den Bedingungen von Freiheit und Pluralität besser entfalten können.

Zu bedenken ist allerdings, dass das Recht eine Ordnung des Misstrauens ist und für sich alleine keine hinreichende Basis für gesellschaftliche Integration bietet. Wir brauchen auch einen öffentlichen Diskurs über das gute Leben und gemeinsame Zielvorstellungen der Gesellschaft.⁷ Wir brauchen ein wertorientiertes moralisches Engagement der Ein-

Zur Entfaltung von ORIENTIERUNGSKRAFT müssen Wertedebatten den positivistische Aberglauben von Werten als subjektive Gefühle und Präferenzen überwinden.

zelen über das rechtlich Kontrollierbare hinaus. Dies ist auch der philosophische Hintergrund für das Bayerische Wertebündnis, das 2010 von Ministerpräsident Seehofer gegründet wurde und an dem sich inzwischen mehr als 100 Partnerorganisationen, unter diesen auch die Kirchen, beteiligen.

Verlässliche Wertvorstellungen sind auch für das Funktionieren der Wirtschaft ein unverzichtbares Kapital. Ohne sie wären viele Kooperationen nicht möglich und der Aufwand für Kontrolle würde erheblich höher.⁸ Deshalb haben religiöse und ethische Wertvorstellungen auch für die Ökonomie eine Schlüsselbedeutung. Die Stärkung und differenzierte Entwicklung von Wertbewusstsein ist auf ihre Förderung in Familie und Schule sowie in den Medien und in der Bürgergesellschaft angewiesen.⁹ Bildung ist nicht ohne Erziehung denkbar. Wenn Bildung den Anspruch auf Wertevermittlung ernst nimmt, muss sie den Einfluss des Medienkonsums auf Jugendliche kritisch reflektieren. Der Bedeutung der familiären und gesellschaftlichen Einbettung von Wertbildungsprozessen ist in den Bildungskonzepten stärker Rechnung zu tragen. Ein entscheidender Faktor für ethisches Lernen sind Freiräume für soziales Engagement.¹⁰

Werte lassen sich nicht wie Wissen vermitteln. Sie bedürfen starker erfahrungsbezogener und diskursiver Methoden. Die Förderung von Selbstachtung und Anerkennung ist der Schlüssel jeder Werteeziehung. Hier kann der christliche Glaube viel bieten. Seine zentrale Botschaft ist die bedingungslose Anerkennung jedes Menschen, die Selbstachtung freisetzt und durch Zuwendung vermittelt wird. Darin liegt die revolutionäre Kraft des Christentums. Es will besonders den Missachteten und Ausgegrenzten Anerkennung vermitteln und sie dadurch zum Handeln für ein gelingendes Leben befähigen. Dieses Konzept der Wertvermittlung ist sowohl pädagogisch wie politisch mühsam, jedoch gibt es auf lange Sicht vermutlich keine wirksamere Methode der Wertevermittlung als Anerkennung und Zuwendung.

Genauso wichtig wie Bildung sind Lebensstile für die Transformation von Werten. Lebens- und Konsumstile sind „gelebte Wertüberzeugungen“, denn in den Entscheidungen, was wir kaufen und wie wir leben, drückt sich sehr viel authentischer als bei in Umfragen geäußerten Werturteilen aus, was den Menschen wirklich primär wichtig ist. Für erfolgreiche Wertedebatten um neue Lebensstile gibt es vielversprechende Beispiele, etwa Lifestyle of Health and Sustainability (LOHAS) Lifestyle auf Basis von Gesundheit und Nachhaltigkeit (Slow Food, lokale Agenda 21-Prozesse, Living in Place oder Green City).

Ein auffallendes Merkmal der neuen Lebensstilbewegungen ist das Plädoyer für Regionalisierungen im Sinne der Förderung von lokalen Wertschöpfungsketten. Diese haben oft einen hohen ökologischen und sozialen Mehrwert (weniger klimaschädliche Mobilität von Gütern und Menschen, die wirt-

schaftliche Interaktion wird zugleich zur Gelegenheitsstruktur für soziale Kommunikation etc.). Dabei ergibt sich zugleich ein vielfältiger Bezug zum Thema Boden, Herkunft und Heimat. Die Bindung an einen konkreten Raum wird vor allem im Kontext der ökologischen Bewegung wiederentdeckt und weltweit in vielfältiger Weise kreativ politisch umgesetzt. Räumliche Leitbilder sollen Orientierung geben, wie in Zukunft Raum, Boden und Landschaft genutzt werden können. Diese Bilder sind natürlich beeinflusst durch kollektive Einstellungsmuster. Im Zeitalter des Fordismus war das Bild einer ausgeräumten Landschaft positiv besetzt. Dies ist jetzt nicht mehr so. Das Prinzip der Nachhaltigkeit fehlt in keinem räumlichen Planungsprozess.¹¹ Und doch sind die tatsächlichen Entscheidungs- und Handlungsmuster noch stark beeinflusst von Werthaltungen, in denen Boden und Landschaft kein eigener Wert zugesprochen

Werte können nur erfahrungsbezogen und diskursiv VERMITTELT werden.

wird. Sie gelten als ausbeutbare Ressource. Der hohe Flächenverbrauch auch in Bayern gibt von diesem blinden Fleck hinsichtlich der Wertschätzung des Bodens ein beredtes Zeugnis. Bisher ist das Bayerische Bündnis für Flächensparen, an dem sich auch die Kirchen von Anfang an beteiligen, nicht hinreichend wirksam.

Die Herausforderungen unserer Gesellschaft im Konflikt zwischen Naturschutz und den wachsenden Wohlstandsansprüchen sind so tief, dass sie nicht hinreichend durch Beschlüsse bei Konferenzen „von oben“ beantwortet werden können. Nötig ist eine neue Diskussion „von unten“ über die Leitwerte und Ziele unserer Gesellschaft, also darüber, was wir unter Fortschritt, Wohl-

lichen Überzeugungen sowie zu Situationen, in denen das Gerechtigkeitsempfinden verletzt ist. Toleranz ist die Fähigkeit, Unterschiede auszuhalten, über sie zu kommunizieren und trotz bleibender Differenzen von Interessen und Überzeugungen Konflikte gewaltfrei zu lösen oder kooperativ zu handeln. Wertgebundene Toleranz braucht die Fähigkeit, Wertkonflikte auszuhalten ohne den eigenen Standpunkt zu verlieren. In Deutschland wird die Bereitschaft zur Toleranz derzeit vor allem durch die Angst vor dem Islam neu auf die Probe gestellt. Nach dem Urteil des Religionssoziologen Casanova ist die derzeitige Angst Europas und Deutschlands vor dem Islam die Kehrseite des Verlustes eigener religiöser Identität im christlichen Glauben.¹³ In Zeiten der wirtschaftlichen Regression wächst zugleich die Angst um den eigenen Arbeitsplatz und die Aggression gegen Fremde. Wenn die Berufung auf christliche oder auch auf nationale Werte zum Mittel der Ausgrenzung anderer wird, zeitigt sie höchst ambivalente Wirkungen. Ein sicheres Wertefundament schützt auch vor der Angst gegenüber Fremdem.

Die Anforderungen an den Umgang mit Pluralität erhöhen sich in Zeiten der Globalisierung. Durch eine zu erwartende enorme Steigerung der Migration (z. B. allein durch Klimawandel prognostiziert die UNO in den nächsten Jahrzehnten 200 Millionen Migranten) und durch Globalisierung wächst die Durchmischung der Kulturen und damit der unterschiedlichen Wertmuster. Auch für Europa wird die Abschottung als Wohlstandsinseln schwieriger und moralisch fragwürdig, da wir Mitverursacher der Zerstörung von Lebensräumen anderswo sind. Deshalb ist die Ein-

übung von Toleranz gegenüber fremden Wertmustern und Kulturen eine Basis gesellschaftlicher Friedens- und Zukunftsfähigkeit.

Weil Werte durch Kommunikation zustande kommen und gerade die Unterschiedlichkeit von Perspektiven und Interessen ein wesentlicher Anlass für Kommunikation ist, leben sie aus Vielfalt und Differenz. Denn nur wenn unterschiedliche Perspektiven vorhanden sind, entsteht ein Austausch, der mehr ist als bloße Bestätigung des schon vorher Bekannten. Zumindest kann Verschiedenheit die Intensität der Kommunikation über Werte steigern, in der jeder herausgefordert ist, seinen Standpunkt zu begründen und zu überdenken. Die Erfahrung von Verschiedenheit fordert uns heraus, über unsere eigenen Wertmuster zu reflektieren. „Anerkennung des Anderen“ (Jürgen Habermas¹⁴): Durch die Außenperspektive auf das Eigene und die Fähigkeit zum Pers-

**Werte brauchen Vielfalt, damit sie
LEBENDIG bleiben.**

pektivenwechsel entsteht Selbstreflexivität sowie Kommunikationsfähigkeit. Die „Anerkennung des Anderen“ ist damit konstitutiv für die Entstehung von Ethik und damit auch von Werten, die über die eigenen Interessen hinausweisen. „Abgeschlossene“ Kulturen sind nicht lernfähig, und wenn sie nicht lernfähig sind, drohen sie zu stagnieren und nicht selten auch „unterzugehen“.

Die Frage, wie viel Unterschiedlichkeit von Werten eine Gesellschaft verträgt, lässt sich nicht allgemein beantworten. Sie hängt von der demokratischen Diskursfähigkeit, der Belastungsfähigkeit des Rechtssystems, der kulturellen Mentalität und der Art der Konflikte ab. Schlüssel für die Bewältigung pluraler Wertdifferenzen in der Demokratie ist zum einen eine lebendige, d. h. für verschiedenartige Themen und Anliegen diskursfähige – Öffentlichkeit und zum anderen das Prinzip von Mehrheitsentscheidungen mit Minderheitenschutz.

Wertpluralismus ist ein Freiheitsgewinn, weil individuell unterschiedliche Präferenzen und Wertvorstellungen zugelassen werden. Er befähigt zu ständigen Korrekturen und Weiterentwicklungen der Wertvorstellungen. Er bedarf der Foren der Diskussion und Verständigung, um nicht zum bloßen Nebeneinander zu werden. Dieses würde die Möglichkeiten des gemeinsamen Handelns einschränken oder gar blockieren. Eine Ethik des Pluralismus sollte also nicht mit Relativismus oder einem „Nihilismus des Geltenlassens“ im Sinne der Gleichgültigkeit gegenüber Wahrheitsfragen verwechselt werden.

Auch bei dem Plädoyer für den Wert der Vielfalt ergibt sich ein anschaulicher Bezug zur Thematik des Bodens und der Biodiversität. Leben braucht Vielfalt. Die Schönheit und der ästhetische Wert von Landschaften wächst mit der Vielfalt der darin vorkommenden Lebensformen. Monokulturen sind fragil. Nach einer empirischen Studie der UNO besteht weltweit eine signifikante räumliche Korrelation zwischen der Abnahme kultureller und biologischer Vielfalt.¹⁵ Nicht zuletzt durch die bioökonomische In-Wert-Setzung von Ackerflächen, z. B.

Für den **ZUSAMMENHALT** einer Gesellschaft ist eine Kommunikation über Werte unerlässlich.

stand oder Gerechtigkeit verstehen wollen und was angemessene bzw. durchsetzungsfähige Zeithorizonte der politischen und individuellen Planung sind. Das Bewusstsein hierfür ist theoretisch in relativ hohem Maß in der Gesellschaft vorhanden, braucht aber einen Schub, um sich politisch wirksam zu entfalten.

Wertedebatten erscheinen oft als bloße Sache der Bedenkenräger und der einschränkenden Verbote. Die ethische Debatte sollte aber auf der Zielebene verortet werden. Ihre Leitfrage muss sein: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Der Nachhaltigkeitsdiskurs ist derzeit der prominenteste Versuch, die Wertedebatte in dieser Weise von der bloß nachsorgenden Akzeptanzbeschaffungsebene auf die Zielebene gesellschaftlicher Selbstbestimmung zu heben.¹²

Wertpluralismus als Herausforderung für Kommunikation

Toleranz ist ein Basiswert der pluralen Gesellschaft. Sie steht in einem Spannungsverhältnis zum Wahrheitsanspruch von religiösen und weltanschau-

für Raps-Monokulturen, ist derzeit die Vielfalt und Integrität von Böden in manchen Regionen akut gefährdet.¹⁶

Verschiedene Arten von Werten und ihre Rangfolge

Etymologisch stammt der Begriff des Wertes aus ökonomischem Kontext. Wirtschaftliche Wertschöpfung veranschaulicht paradigmatisch, was die Schaffung von Werten bedeutet. Demgegenüber ist die ethische Verwendung des Begriffs „Wert“, etwa im Kontext der „Wertethik“ von Max Scheeler, welche ganz auf das Gefühl abgestimmt ist, oft sehr viel schwerer fassbar. Dennoch ist die Zuspitzung des Wertverständnisses auf seine ökonomische Dimension, die heute in vielen Bereichen dominiert, ein ethisches Problem. Pointiert bringt dies bereits Bernhard Shaw auf den Punkt: „Heutzutage kennen die Menschen von allem den Preis und von nichts den Wert“. Ökonomische Werte sind Tausch- und Gebrauchswerte. Sie beziehen sich auf das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage. Sie gehen methodisch von der Vergleichbarkeit und Ersetzbarkeit der jeweils betrachteten Gegenstände aus.

Gerade im personalen Bereich ist diese Tauschbarkeit aber oft nicht angemessen. Nach Kant ist der Mensch ein „Zweck an sich selbst“, dadurch hat er eine Würde und nicht bloß einen Preis. Das macht die Eigenart unseres personalen Daseins aus. Die Verabsolutierung ökonomischer Werte, die nur gelten lässt, was sich rechnet, und die flankiert wird durch ein Wissenschaftsverständnis, das nur wahrnimmt, was sich zählen lässt, hat heute teilweise den Status eines Religionsersatzes. Ihr Dogma ist, dass es kein Dogma gibt, keine Wahrheit, die über funktionalen und ökonomischen

Werten steht. Ihr Kult ist der Markt. Ihre Seelsorge geschieht durch Werbung für Konsumprodukte, die unsere geheimsten Wünsche aufspürt und zu erfüllen verspricht. Bisweilen erscheint unsere öffentliche Kommunikation nicht von Werten geprägt, sondern lässt sich als „Wertpapiergesellschaft“ beschreiben.

Ethisch ist dem u. a. der Vorrang von Personwerten vor Sachwerten entgegenzusetzen. Daraus folgt z. B. der Vorrang der Arbeit vor dem Kapital (Johannes Paul II.). Wenn der Mensch, z. B. mittels seiner Arbeitskraft, die austauschbar scheint, zur bloßen Ware wird, wird seine Würde verletzt. Deshalb braucht eine auf Gewinn ausgerichtete Wirtschaft starke Rahmenbedingungen, die die Würde des Menschen schützen, um ihr humanes Gesicht zu wahren. Personale Werte entziehen sich oft ökonomischen Perspektiven, die Werte nur im Modus des Habens wahrnimmt.

Personenwerte sollten VORRANG vor Sachwerten haben.

Bei all dem sollte man jedoch keinesfalls die Kritik des „Ökonomismus“ ihrerseits zum Fetisch machen, indem man diese Kritik selbst schon mit dem Guten gleichsetzt. Die Spannung zwischen einer personalen In-Wertsetzung durch Anerkennung auf der einen und den harten ökonomischen Fakten einer funktionalen In-Wertsetzung durch Tauschbarkeit auf der anderen Seite

lässt sich nicht auflösen. Man muss sehr genau hinschauen, wo die ökonomische Kommunikation über Werte durch verkaufbare Produkte und Dienstleistungen angemessen ist, und wo gerade diese Form der Wertekommunikation das Wesentliche verdeckt.¹⁷

Diese Ambivalenz der auf ökonomische Werte konzentrierten Kommunikation zeigt sich gerade auch in der aktuellen Debatte um den Wert des Bodens und der Biodiversität. Die TEEB-Studie der UNO¹⁸ ist angelegt auf das Modell einer Monetarisierung von Ökosystemleistungen. Die Bezifferung der ökonomischen Werte von Biodiversität ermöglicht, diesen gesellschaftlich-politische Geltung zu verschaffen, ähnlich wie die Ökonomisierung der Klimakosten im Stern-Review den Durchbruch in der Klimadebatte brachte. Sie ist jedoch sehr monolinear und kann letztlich die vielfältige Bedeutung des Bodens nur höchst unzureichend erfassen.

Hier stellen sich zugleich die grundsätzlichen Fragen: Was sind die Grenzen des Marktes? Welche Güter können dem Wettbewerb und dem Spiel von Angebot und Nachfrage übergeben werden? Was sind private Güter? Ist es angemessen, den Boden weitgehend als ein privates Gut einzustufen? Luft und Wasser sind wir dagegen gewohnt, als öffentliches Gut zu betrachten. Zumindest müsste die Gemeinwohlpflichtigkeit des Eigentums an Boden angesichts der global und national fortschreitenden Degradation sehr viel wirksamer juristisch sichergestellt werden. Dazu ist auch ein tiefgreifender Bewusstseinswandel hinsichtlich der Wertschätzung des Bodens, den wir oft nur als „Dreck unter unseren Füßen“¹⁹ betrachten, notwendig.

Der Wert von Land und Boden

Die fortschreitende Degradation des menschlich genutzten Bodens ist ein Faktum, das zunächst in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde, mittlerweile aber als zentrales Umweltproblem erkannt wird.²⁰ Die Tragweite dieses Problems wird jedoch angesichts der Vielzahl materieller und kultureller Bo-

Die **DOMINANZ** ökonomischer Werte gefährdet die Geltung und Durchsetzung moralischer, religiöser, kultureller, ökologischer und ästhetischer Werte.

denfunktionen für Umwelt und Gesellschaft immer noch weitgehend unterschätzt. Die Raumordnung und ihre ethische Fundierung spielen in Deutschland eine vergleichsweise marginale Rolle. Teilweise dominieren noch antiquierte und bereits überholte Vorstellungen und Wertmuster von früher.

Aus den zuvor beschriebenen Wahrnehmungsdefiziten erklärt sich der bisher betriebene, überwiegend reaktive Bodenschutz, der sich im Wesentlichen auf die Remission oder (partielle) „Reparatur“ bereits eingetretener Schäden vor Ort beschränkt. Diese Handlungsweisen sind mit zunehmender Bewusstmachung von Bodenproblemen und ihrer moralischen Reichweite kaum mehr zu rechtfertigen. Eine ausreichende Bodenqualität auch für zukünftige Generationen umfassend zu sichern, ist eine langfristige und gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die eine tiefgreifende Revision der Dogmen und Regulierungsschwerpunkte der Bodenordnung fordert. Schritte in diese Richtung gibt es zwar bereits seit 1981 (UN-Charta für Bodenschutz), bisher fehlt aber eine international verbind-

liche Konvention für Bodenschutz. Das UN-Abkommen für Wüstenschutz sollte zu einem allgemeinen Abkommen für Bodenschutz ausgebaut werden.²¹

„Biodiversität“ meint „Reichtum der Natur“. Von dessen Schutz hängt die künftige Entwicklung des Lebens auf der Erde und damit auch der menschlichen Zivilisation entscheidend ab. Sie zählt – ebenso wie das Klima – zu den Basisgütern menschlicher Existenzsicherung. Die biologische Vielfalt ist eine Schlüsselgröße für den Erhalt des ökologischen Gleichgewichts und zur Aufrechterhaltung wichtiger Funktionen für Natur und Gesellschaft. Der Erhalt der Vielfalt der Pflanzen-, Tierarten und Lebensräume sowie der genetischen Vielfalt der Pflanzen- und Tierarten ist ein Gebot der intergenerationellen, ökologischen und globalen Gerechtigkeit. Hierzu sind entsprechende Initiativen und Abkommen vonnöten.

Die lange übliche Begründung des Artenschutzes, dass Vielfalt eine notwendige Bedingung für ökologische Stabilität sei, wird heute nicht mehr geteilt, weil der Zusammenhang nicht zwingend und keinesfalls linear zu begreifen ist. Die ethische Begründung des Artenschutzes muss daher beim Eigenwert der Lebewesen ansetzen, was nicht notwendig ein biozentrisches Weltbild voraussetzt. So wählt beispielsweise das Kompendium der Soziallehre der Kirche

BIODIVERSITÄT als Basisgut der menschlichen Zivilisation und Existenz muss geschützt werden.

(2004), in dem die Bedeutung der Biodiversität besonders hervorgehoben wird²², einen schöpfungstheologischen und gemäßigt anthropozentrischen Begründungsansatz (Artenvielfalt als gemeinsames Gut der Menschheit). Für Christen sind Schutz und Erhalt der Artenvielfalt Ausdruck der Pflicht zum verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung, die allen Menschen durch Gott anvertraut worden ist.

Für die schwierige Suche nach differenzierten ethischen Bewertungskriterien für den Biosphärenschutz hat der die Bundesregierung beratende Wissenschaftliche Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU) ein Gutachten zur „Umweltethik“ formuliert. Darin unterscheidet er zwischen kategorischen, d. h. nicht tauschfähigen, und kompensatorischen Prinzipien²³: Es gibt Bereiche, die kategorisch zu schützen und die in der ethischen Bewertung nicht für Abwägungsprozesse zugänglich sind. So fordert der WBGU z. B. „Eingriffe, die die Existenz des Menschen gefährden, [...] kategorisch zu unterlassen“²⁴. Eingriffe, die wichtige Stoff- und Energiekreisläufe auf globaler Ebene nennenswert beeinflussen, rechnet er ebenfalls zu den kategorisch abzulehnenden Handlungsweisen. Auch der Erhalt der Vielfalt von Ökosystemen und Landschaften sowie von primären Schlüsselarten wird zu den kategorischen Prinzipien gerechnet. Die übrigen Güter bzw. Naturraumpotenziale, sind für kompensatorische Prinzipien und damit teleologische, also auf die Folgen bezogene Bewertungsverfahren, zugänglich. In der heutigen Debatte um Nutzungsregeln für die Natur werden überwiegend teleologische Verfahren vorgeschlagen.

Der WBGU versteht sein Konzept nicht als letztgültige Bewertung, son-

dern als Demonstration von Wertdimensionen und als Hilfe zur Verbesserung der Allokationseffizienz von Handlungsentscheidungen im Bereich teleologischer Bewertungen biosphärischer Leistungen. Dabei unterscheidet er direkte Werte (wirtschaftlicher Nutzwert), indirekte Werte (Funktionswert), Optionswerte (potenzielle Nutzungsmöglichkei-

Fruchtbarer Boden, schöne Landschaften und Biodiversität sind eine bisher nur UNZUREICHEND in Bewertungsmodellen erfasste Grundlage menschlicher Existenz.

ten für die Zukunft), Existenzwerte und Erlebniswerte. Existenzwerte sind Eigenwerte, die jemandem oder etwas völlig unabhängig von einer direkten oder indirekten Nutzenstiftung zukommen, einfach weil es ihn / sie / es gibt.

Als zentrale politische Schlussfolgerungen aus diesem ethischen Konzept fordert der Wissenschaftliche Beirat:

- Einrichtung eines Frühwarnsystems
- Etablierung internationaler Mechanismen zum Schutz der kategorischen Werte
- Schaffung dezentraler Anreize zum Schutz der Biosphäre sowie
- Durchsetzung von kategorischen Leitplanken nach drei Kategorien:
 - vollständiger Schutz (Noah-Strategie, also wie einst bei dem biblischen Stammvater mit der Arche Noah auf das Überleben bezogen),
 - extensive Nutzung (Zensorstrategie, also der Informationskontrolle staatlicher Aufsicht unterworfen)
 - optimale, intensive aber nachhaltige Nutzung (Demiurg-Strategie, also für kreative Gestaltung offen).²⁵

All dies sind Versuche, die ethische Grundforderung „konstantes Naturkapital“ durch vernünftige, im Prinzip politisch handhabbare Handlungsregeln zu konkretisieren. Der Schutz und die Pflege der biologischen Vielfalt ist dabei natürlich nur ein Teilbereich, dessen Bedeutung für eine nachhaltige Entwicklung aber gerade in Deutschland nicht unterschätzt werden sollte.²⁶ Vorrangig wäre jedoch die Abschaffung von Fehlanreizen unsinniger Subventionsregelungen im Agrarbereich, die gegenwärtig zur massiven Vernichtung von Naturkapital führen.

Diese rechtlichen Maßnahmen werden jedoch letztlich nur dann erfolgreich sein, wenn sie von einer Transformation unseres Wertbewusstseins getragen sind. Dabei kann der christliche Schöpfungsglaube, dem es im Kern nicht um die Begründung einzelner Imperative geht, sondern um eine grundlegende Revision des Verhältnisses von Mensch und Natur, eine wichtige Horizontzerweiterung für das Verständnis von Werten, gerade auch im Umgang mit Boden und Raumordnung bieten ///



/// PROF. DR. MARKUS VOGT
ist Professor am Lehrstuhl Christliche Sozialethik der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu Korff, Wilhelm: Auf der Suche nach der Vernunft menschlichen Handelns, in: Theologi-

sche Ethik autobiografisch, hrsg. von Konrad Hilpert, Paderborn 2007, S. 63-65. Zur interdisziplinären Debatte um Werte und Normen vgl. Wertheimer, Jürgen: Normen, Standards, Werte – was die Welt zusammenhält, Wertewelten Bd. 3, Baden-Baden 2011.

² Vgl. zu dieser Debatte: Vogt, Markus: Empirie in der Ethik. Zum Verhältnis von Fakten, Werten und Normen, in: Interdisziplinarität der Christlichen Sozialethik, hrsg. von Peter Schallenberg und Arnd Küppers, Paderborn 2013, S. 405-424.

³ Joas, Hans: Die Entstehung der Werte, Frankfurt 1997, 10. Ich halte dieses Buch für den wichtigsten Beitrag zur Entstehung der Werte, der sich derzeit in der philosophisch-soziologischen Debatte findet.

⁴ Joas, Hans: Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte, Berlin 2011, S. 190.

⁵ Vgl. Saan-Klein van, Beatrice / Dirscherl, Clemens / Vogt, Markus: „[...] es soll nicht aufhören Saat und Ernte“ (Gen 8,22). Ein Praxisbuch zum Mehrwert nachhaltiger Landwirtschaft, München 2004, S. 67-69.

⁶ Vgl. Kühnlein, Michael (Hrsg.): Das Politische und das Vorpolitische. Über die Wertgrundlagen der Demokratie, Baden-Baden 2014; Vogt, Markus: Aufgaben, Methoden und Maßstäbe der Ethik, in: Ethik in der Raumplanung, Zugänge und Reflexionen, hrsg. von Martin Lendi und Karl H. Hübler, Hannover 2004, S. 14-30.

⁷ Etzioni, Amitai: Die Entdeckung des Gemeinwesens. Das Programm des Kommunitarismus, Frankfurt 1998; Jaeggi, Rahel: Kritik der Lebensformen, Frankfurt 2014.

⁸ Richter rechnet vor dem Hintergrund der Untersuchungen von North aus, dass in der gegenwärtigen Wirtschaft ca. 70 % des Aufwandes für Anbahnung, Kontrolle und Abschluss von Verträgen anfallen; Richter, Rudolf: Institutionen ökonomisch analysiert, Tübingen 1994, S. 5f; vgl. dazu auch: Vogt, Markus: Wertorientierte Führung von Unternehmen in Krisenzeiten, in: ZdW Bay 3/2010, S. 108-115.

⁹ Etzioni, ein Hauptvertreter des Kommunitarismus, bezeichnet deshalb die Institutionen und Kommunikationsformen von Familie, Bildung und Nachbarschaft als „Infrastruktur der Moral“; vgl. Etzioni, Die Entdeckung des Gemeinwesens, S. 105.

¹⁰ Vogt, Markus: Der weite Weg in eine Bildungspublik. Anmerkungen zu Aspekten der Wertevermittlung, in: Kirche und Gesellschaft 386, Köln 2012, S. 1-16.

¹¹ Lendi, Martin / Hübler, Karl H. (Hrsg.): Ethik in der Raumplanung. Zugänge und Reflexionen, Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 221, Hannover 2004.

¹² Vgl. dazu Vogt, Markus: Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive, München, 3. Auflage, 2013, bes. S. 110-215 sowie S. 456-494.

¹³ Casanova, José: Der Ort der Religion im säkularen Europa, in: Transit – Europäische Revue 27/2004, www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=110&Itemid=278

¹⁴ Habermas, Jürgen: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur philosophischen Theorie, Frankfurt 1996.

¹⁵ Vgl. Töpfer, Klaus: Globaler Umweltschutz und Armutsbekämpfung, in: zur debatte 7/2003, S. 13f.

¹⁶ Vgl. dazu kritisch: Gottwald, Franz-Theo / Krätzer, Anita: Irrweg Bioökonomie. Kritik an einem totalitären Ansatz, Berlin 2014.

¹⁷ Wir haben uns Jahrzehnte mit dem virtuell aufgeblasenen Wertesystem der Finanzmärkte reich gerechnet – auf Kosten der Armen (da Geld ja immer eine Vergleichsgröße ist), auf Kosten der kommenden Generationen (z. B. wegen der gigantischen Staatsverschuldungen weltweit) und auf Kosten der Natur (z. B. Klimawandel, der u. a. auch durch die inhärenten Wachstumszwänge verursacht ist). Die noch keineswegs hinreichend verarbeiteten Erfahrungen der Finanzmarktkrise sollten den kritischen Blick für die Unsicherheiten eines auf Geldwerte abgestellten Bewertungssystems schärfen.

¹⁸ The Economics of Ecosystems and Biodiversity (TEEB): Die ökonomische Bedeutung der Natur in Entscheidungsprozesse einbeziehen – Ansatz, Schlussfolgerungen und Empfehlungen – eine Synthese, Bonn / Münster 2010, www.teebweb.org

¹⁹ Montgomery, David: Dreck: Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert, München 2010.

²⁰ Vg. Lingner, Stephan / Borg, Erik: Präventiver Bodenschutz. Problemdimensionen und normative Grundlagen, Bad Neuenahr 2000; Haber, Wolfgang / Brückmann, Walter: Nachhaltiges Landmanagement, differenzierte Landnutzung und Klimaschutz, Berlin 2013. In den letzten 50 Jahren ging weltweit mehr als ein Viertel des fruchtbaren Bodens unwiederbringlich verloren. Die Versiegelung der Landschaften, die Ausbreitung von Wüsten, die großräumige Schädigung der Vegetationsdecke scheinen unaufhaltsam voranzuschreiten.

²¹ Vgl. dazu den Entwurf einer Bodenschutzkonvention, der 1997 an der Evangelischen Akademie Tutzing erarbeitet wurde, Held, Martin / Kümmerer, Klaus: Preserving soils for life. The Tutzing Project „Time Ecology“, in: GAIA 6, 3/1997, S. 212-216.

²² Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden: Kompendium der Soziallehre der Kirche, Freiburg 2006, Nr. 466-487, dies ist das erste päpstliche Dokument, das ein ausführliches eigenes Kapitel zu Fragen der Schöpfungsverantwortung enthält, Kapitel 10.

²³ Vgl. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung globaler Umweltwandel [WBGU]: Welt im Wandel. Umwelt und Ethik. Sondergutachten, Marburg 1999, S. 14f.

²⁴ WBGU: Welt im Wandel, S. 38; zum Folgenden ebd., S. 38-42 sowie S. 47-80.

²⁵ Ebd.: S. 129-133.

²⁶ Haber / Brückmann: Nachhaltiges Landmanagement, S. 210-273.

/// „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“

30 JAHRE MARIANNE-STRAUSS-STIFTUNG

ISABEL KUBENZ /// Marianne Strauß wollte den Menschen helfen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, als sie beschloss – frei nach Erich Kästners Forderung „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ – ihren Namen und ihre Arbeitskraft für Benachteiligte einzusetzen. Die ihrem Werk folgende Stiftung hat diese Tätigkeit wesentlich erweitert. Seit dreißig Jahren unterstützt sie in Bayern unverschuldet in Not geratene Menschen und hat sich aus dem spontanen Gründungsgedanken heraus zu einem der wichtigsten privaten sozialen Hilfswerke in Bayern entwickelt.

Einführung

Am 22. Juni 1984 verunglückte Marianne Strauß, die Frau des ehemaligen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, mit nur 54 Jahren auf der Heimfahrt von Rottach-Egern nach Kreuth. Nach ihrem plötzlichen Tod beschlossen ihre Kinder Monika, Max und Franz Georg direkt nach einer bewegenden Trauerfeier, zusammen mit Freunden die Hilfe für in Not geratene Menschen fortzuführen. Alles sollte nahtlos weiterlaufen. Aber keiner von ihnen konnte sich damals vorstellen, in welcher Größenordnung dies heute geschieht. Die in Gedanken an Marianne Strauß gegründete Stiftung feiert in diesem Jahr ihr dreißigjähriges Bestehen. Sie setzt die Arbeit

fort, die sie als Landesmutter mit viel Herz und Nächstenliebe in der Hilfe für Schwerstbehinderte, Hilflose und Arme vollbracht hatte. Aus rund 30 Hilfsgesuchen im Jahr der Gründung sind inzwischen 1.800 Fälle pro Jahr geworden. In Zeiten wie diesen, ist abzusehen, dass sich die Zahl der Gesuche, die in den nächsten Jahren auf die Stiftung zukommen, weiter erhöhen wird.

„Nächstenliebe akzeptiert den Anderen, wie er ist. Also auch den Schwerstbehinderten, den Hilflosesten, den Unheilbaren. Er braucht kein Mitleid, sondern konkrete Hilfe für ein möglichst erfülltes Leben in seiner verengten Welt.“ Das war die Devise von Marianne Strauß und schon in den